



May 2020

Die verhängnisvolle Perrücke

Auguste Cornelius

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama>



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Cornelius, Auguste, "Die verhängnisvolle Perrücke" (2020). *Drama and Film*. 45.
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama/45>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Drama and Film by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

2 Bände.

7 Kr. rhdn.

Universal-Bibliothek

— 126 —

Die
verhängnißvolle Perrücke.

—
Sustspiel in 3 Acten

von

Auguste Cornelius.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

Albin, Die gefährliche Lante. 241.
 — Endlich hat er es am gemacht. 294.
 — Kunst und Karm. 282.
 Altwasser, Graf Leicester. 364.
 Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 361.
 Angel, Der Dachdecker. 203.
 — Fest der Blumenfeier. 110.
 — List und Hügelm. 355.
 — Paris in Rommern. 295.
 — Reise a. gemeinschaftl. R. ffen. 30.
 — Von Sieben die Häßlichste. 175.
 — Sieben Mädchen in Uniform. 226.
 Ankershols, Geschichte des Lebensjahres
 eines Kriegers. 134—137.
 Ansin, Fürk Gungott. 11. 197.
 — Die Verabredungen des französi-
 schen Hofmeisters. 128.
 Bada, Otto von Mittelbach. 117.
 — Der Zuck. 217.
 Berr, Der Paria. 27.
 — Struensee. 299.
 Blumenauer, Reneis. 173. 174.
 Bohnisch, Kartenfagen. 272.
 — Sindbad. 342.
 Böcke, Süssgen. 11. 109. 182.
 — Aus meinem Tagebuche. 279.
 Bultmann, Ein witziges Trauer-
 spiel. 369.
 Bunge, Der Herzog von Kurland. 318.
 Bürger, Gedichte. 227—229.
 — Minnehautens Abenteuer. 121.
 Burgardt, Epische Balladen. 134.
 Burns, Lieber und Balladen. 134.
 Busch, Gedichte. 382.
 Byr, Lady Gloster. 391.
 Byron, Der Korjar. 406.
 Calderon, Das Leben ein Traum. 65.
 Cervantes, Cornelia. 151.
 Chamisso, Gedichte. 314—317.
 — Peter Schlemihl. 93.
 Collin, Regulus. 329.
 Goethe, König und Dichter. 59.
 — Platen in Benedig. 103.
 — Verhängnißvolle Perrücke. 123.
 Cumberland, Der Jude. 142.
 Dräcker-Mantfred, Marianne. 264.
 Dumas, Die Kameliendame. 245.
 Engel, Der Philosoph. 362. 363.
 — Herr Lorenz Starz. 216.
 Feuille, Die Untrübsamen. 305.
 Fichte, Reden an die deutsche Nation.
 192. 193.

Gandy, Ludwiga. 376.
 — Schneidergesell. 293.
 Geijer, Gedichte. 352.
 Gellert, Fabeln. 161. 132.
 Gerstenberg, Kaplana. 121.
 Gijste, Die beiden Tagelöhner. 498
 Goethe, Abzugs. 98.
 — Die natürliche Tochter. 114.
 — Gemont. 75.
 — Genk. Erster u. zweiter Theil. 1. 2.
 — Die Geschwister. — Die Laune d.
 — Berichten. 108.
 — Sßs von Verdingungen. 71.
 — Hermann und Dorothea. 58.
 — Iphigene auf Tauris. 83.
 — Die Mitschuldigen. 100.
 — Meinet Fuhs. 61.
 — Stella. 104.
 — Torquato Laffo. 83.
 — Wer hat Reden. 67.
 Goethe-Schillers Leuten. 402. 403.
 Goldsmith, Landprediger. 286. 287.
 Gottschal, Rose vom Kauffhaus. 280.
 Gougan, Die Badenier. 63.
 Gräbe, Gorthland. 201. 202.
 — Don Juan und Faust. 290.
 — Ravelon. 352.
 — Scherz, Saitre, Fronte 11. 397.
 Schulz, Ein alter Schampierer. 350.
 Hassner, Der verkaufte Schlaf. 265.
 Hauff, Bettlerin v. Pom des Arrs. 7
 — Das Bild des Kaisers. 131.
 — Jud Süß. 22.
 — Schenkern. 2. Theil. 35—37.
 — Märchen. 301—303.
 — Der Mann im Monde. 147. 148
 — Remonten des Satans. 242—244
 — Dethello. 200.
 — Phantastiken im Dramaer Kath.
 — 11. 22.
 — Ritter von Martenburg. 159.
 — Die Sängern. 179.
 Hebel, Alemannische Gedichte. 24.
 — Sogastkern. 123. 144.
 Hegner, Die Malferer. 296. 297.
 Herber, Der Sid. 105.
 Hermannskhal, Garselen. 371.
 Here, König Karls Tochter. 190.
 Hoffmann, Meister Martin. 52.
 — Eitric des Leufels. 192—194.
 — Das Fräulein von Scuderi. 25.
 — Des Majerats. 32.

Die

verhängnißvolle Perrücke.

Lustspiel in 3 Acten

von

Auguste Cornelius.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Neclam jun.



Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Personen.

Der Churfürst von Baiern.

Die Prinzessin Elisabeth.

Der Prinz von Pfa.

Mariani, dessen Adjutant.

Felix,

Wolfgang, } Studenten.

Kay,

Robert,

Berner, Secretair des Churfürsten.

Gertrude, Gouvernante der Prinzessin.

Erster

Zweiter } Page.

Ein Officier.

Ein Leichenträger.

Ein Schneider.

Officiere, Pagen, Kuchenjungen, Leichenträger, Hofherren.

Erster Act.

Saal im Churfürstlichen Schloß.

Erste Scene.

Der Churfürst. Hofherren. Werner.

Churfürst. Schon vor längerer Zeit, ihr Herren, habe ich Euch die Verlobung unserer Tochter Elisabeth angezeigt; der Prinz von Bita, unser künftiger Schwiegersohn, wird diesen Abend, spätestens morgen hier eintreffen. Der Hochzeitstag unserer lieben Tochter soll ein Freudentag sein für das ganze Land. Es ist unser Wille, daß unsere sämmtlichen Unterthanen daran Theil nehmen. Die Gefängnisse sollen sich öffnen, die Armen sollen reichliche Spenden erhalten; ich will an diesem Tag nur frohe Menschen sehen. (Verabschiedet die Herren durch eine Handbewegung und bleibt mit Werner allein zurück.)

Zweite Scene.

Der Churfürst. Werner.

Churfürst. Wo ist unsere Tochter?

Werner. Churfürstliche Gnaden, ich sah sie eben jetzt im Park mit ihrer Gouvernante.

Churfürst. Warum meidet die Prinzessin unsern Anblick? Ich weiß kaum ob sie die Nachricht von ihrer baldigen Vermählung betrübt oder erfreut hat.

Werner. Churfürstliche Gnaden, es scheint, daß die Prinzessin den Tod des Narren nicht verschmerzen kann. Sie erschien mir schwermüthig, als ich ihr begegnete. Doch kann ich mich auch irren. Vielleicht ist sie nur still und trauernd, wie alle junge Mädchen vor dem Hochzeitstag.

Churfürst. Er glaubt, sie hämmt sich um den todtten Narren? Es mag sein; sie hielt sehr viel auf ihn. Nieß wär' es mir, wenn das allein der Grund von ihrer Trauer wäre; aber ich fürchte sehr, sie ist der Heirath abgeneigt, die ich aus Staatsrückichten beschloßen. Die Politik ist wie ein Spinnwebgewebe, das seine feinen Fäden um manche

arme kleine Mücke schlingt. Begleite mich, ich will sogleich mit meiner Tochter rehen. (Als mit Werner.)

Verwandlung.

Ein freier Platz vor dem kurfürstlichen Schloß.

Dritte Scene.

Max, Robert, Wolfgang sitzen unter einem Baume und trinken.

Max. Lustig, Jüngens! Heute ist die Verlobung der Prinzessin Elisabeth. Laßt uns trinken, das ist unsere Pflicht; und einen ungeheuren Lärm machen, das ist unsere Schuldigkeit.

Robert. Ich halte es sehr anstößiger, uns unter das Volk zu mischen, und mit den Bürgern zu treiben. Was meinst du, Wolfgang?

Wolfgang. Nichts da, wir bleiben hier, und rauchen unsere Pfeifen.

Max. Wie echte Spießbürger. Ein jämmerlicher Rath. Ich kann nicht sitzen, es ist mir krabbelig in den Fingern und hüßiger in den Beinen; ich muß irgend Etwas unternehmen. Wo, zum Henker, steckt nur der Fels?

Wolfg. Wir wollen jedenfalls so lange warten bis er kommt.

Robert. Was! er wird uns schon finden, der Teufelsjunge. Peda! noch einen Schoppen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein Officier.

Officier. Ich ersuche die Herren, sich ein wenig zu mäßigen.

Max. Wie so, Herr Lieutenant?

Officier. Die Prinzessin prominent stehen auf der Terrasse; der rohe Lärm in ihrer Nähe würde sie unangenehm belästigen. (Als.)

Robert. Unerträglich Zwang!

Wolfgang. Was ver schlägt es uns, ob wir hier oder wo anders sesslich sind?

Max. Wo anders? wo denn? vielleicht im Monde?

Wolfgang. Die Prinzessin zeigte nie den geringsten Hang zum Despotismus; wenn sie nicht will, daß wir lachen, wird sie wohl traurig sein.

Robert. Was ist das für ein verdammter Kerl, der uns umschwärmt wie ein Fliegenfänger?

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Mariani in einem Mantel.

Mariani. Entschuldigen die Herren — ich bin hier fremd — man feiert wohl ein Fest, wie es scheint?

Wolfgang. Zu dienen, wir feiern die Verlobung der Prinzessin Elisabeth.

Mariani. Sie ist schön, nicht wahr?

Max. Jedenfalls schöner als Er.

Wolfgang. Still doch, Max!

Mariani. Und wie sehr von dem Volke geliebt, nicht so? die ganze Stadt ist ja illuminiert.

Max. Das ist sie. Hat Er was dagegen?

Mariani. Im Gegentheil, ich freue mich darüber. Sie muß sehr glücklich sein, und glücklich preise ich das Volk, das solche Fürstin hat.

Max. Bunte Lampen machen nicht das Glück eines Volkes aus, verehrungswürdiger Urrensch; und dieser Umstand verhindert die Prinzessin nicht daran, sehr phantastisch zu sein.

Mariani (aussetzend). Ah, die Prinzessin ist phantastisch? (Als.)

Robert. Was kann der Zieraffe wohl im Saule führen? Da umschweifst er eine Gruppe Bürger, wie die Katzen den heißen Brei. Wenn das kein Spion ist, laß ich mich hängen.

Max. Laßt ihn laufen, er ist ein Hornvieh.

Wolfgang. Ah, da kommt Fels.

Max. Seht nur wie hüßig er drein schaut. Der Teufel soll mich holen, wenn der nicht wieder über irgend einem tollern Streich brület.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Fels.

Robert. Du kommst wie gerufen, Fels. Gib uns einen Rath: was sollen wir mit diesem schönen Abend machen?

Fels. Alles, nur kein neues Stück oder einen Roman?

Robert. Was meinst du, sollen wir die Bürger ein Bischen bei den Herrücken zausen?

Max. Da müßten wir selber Perücken, falsche Nasen und Bärte haben.

Robert. Ja, und eine Hand voll Kröten und Frobische, um sie den Dinnen in den Nacken zu werfen.

Max. Ober Schwärmer, um die furchtsamen Bürger zu erschrecken.

Robert. Wir brauchen das Alles nicht; wir küssen die Mädchen, und schlagen die Fenster ein, das ärgert die Pedanten am meisten.

Felix. Es war einmal ein König —

Max. Komm doch, Felix!

Felix. Ich bin nicht von der Partie.

Robert. Warum?

Felix. Das will ich diesen Becher fragen. Schenkt mir ein.

Max. Du hast den Naimond auf den Wangen, Felix.

Felix. Und den Jannar im Herzen. Mein Kopf ist wie ein altes Kamin ohne Feuer; nur Wind und Asche sind darin. Poh Wetter, ist das langweilig, wenn die ganze Welt sich amüßet! Ich wollte dieser schwere, blaue Himmel über uns wäre eine ungeheurere Nachtmilch, die diese dumme Stadt mit ihren noch dümmern Bewohnern bis über die Ohren einhüllte. Kommt Jungens, geht mir irgend ein verbrauchtes Wortspiel, oder einen recht albernen, abgedroschenen Witz zum Besten.

Max. Wozu?

Felix. Wozu? Ich will lachen. Ueber die neuen Witze kann ich es nicht, vielleicht gelingt es mir über die alten.

Max. Du scheinst heute die Welt durch eine trübe Brille anzusehen.

Robert. Wir haben jedoch nicht Lust zu warten bis dir der rosenfarbene Humor wiederkehrt.

Max. Entschließe dich also: Bist du von der Partie, oder nicht?

Robert. Bist du der Unsere?

Felix. Ich bin der Eure, sofern Ihr die Meinen seid. Kommt, setzt Euch hierher, wir wollen uns gegenseitig in unserm neuen Staat bewundern.

Max. Hol dich der Teufel! wenn du müde bist, so setze dich, wir sind es nicht.

Robert. Im Gegentheil, wir fühlen uns ganz ungeheuer angelegt, uns mächtig anzutoben.

Felix. Ich aber will hier unter dieser alten Kastanie ein Pfeischen rauchen. Wolf leistet mir Gesellschaft, wie?

Wolfgang. Gewiß; es sitzt sich hier sehr angenehm.

Max. Nun so ladet euch auch noch die Base Langeweile zu Gast. Komm Robert, wir gehen zum Feste.

(Max und Robert ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ohne Max und Robert.

Felix. Nun bitte ich dich: sieh dir einmal diesen nichtsnutzigen Sonnenuntergang an. Die Natur ist heute jämmerlich, man müßte sie anspeien. Sieh doch die vier, fünf armseligen Bäckchen, die einen mißlungenen Versuch machen, sich aus dem Thal über die Berge zu erheben. Solche Landschaften habe ich schon als achtjähriger Knabe auf mein Schreibheft gezeichnet.

Wolfgang. Was ist das für ein ausgezeichnetes Bier, und was für ein excellenter Tabak!

Felix. Ich langweile dich, wie?

Wolfgang. Wie so?

Felix. Weil du mich über alle Maßen langweilst. O sage, ist es dir denn nicht entsetzlich langweilig, so jeden Tag dieselben Gesichter zu sehen? Warum nur gingen Max und Robert fort? Lohnt es sich wohl der Mühe, das dumme Fest mit anzusehen?

Wolfgang. Die Burtschen haben kein Sticksleisch.

Felix. Ach, was ist es doch für eine schöne Sache um die Mädchen aus tausend und Eine Nacht. Wolf, liebster, besser alter Junge, wenn du mich doch unwillkürlich nach China versetzen könntest, oder wenn ich nur auf ein paar Stunden aus der Haut fahren könnte! O wäre ich der Herr, der dort vorüber geht!

Wolfgang. Die Erfüllung dieses Wunsches erscheint mir sehr schwierig.

Felix. Sieh doch, was es für ein charmanter Herr ist! Was für prächtige seidene Hosen zieren seine Lenden, und welche schmucke rothe Blumen seine Weste. Die Verlocken

feiner Uhr hängen so behäbig von seinem fetten Bauch herab, daß es eine Freude ist; sie bilden das lebenswürdigste Seitenstück zu seinen Rockschößen, die sich so wunderbar anmutig auf seinen bräunlichen Waden schaukeln. Ich wette, der Besitzer dieser respectablen Waden wälzt in diesem Augenblick tausend Ideen in seinem Kopf herum, von denen ich keine Ahnung habe. Ach, leider gleicht sich Alles hier auf Erden. Die Gedanken, welche die Menschen mit einander austauschen, sind stets dieselben. Aber im Innern jedes Einzelnen, welche geheimen Kämpfe! Jeder trägt eine Welt in sich, eine eigene Welt, von der kein Anderer etwas weiß, eine Welt, die still und geheimnißvoll, wie sie in ihm gelebt, mit ihm zu Grabe geht. O welche Einsamkeit in allen diesen Menschenleibern!

Wolfgang. Trinke, so thust du wenigstens etwas, Fatzlener, und es vergehen dir die Grillen.

Felix. Etwas vermag mich im gegenwärtigen Augenblick noch zu amüsiren, und dieses Etwas sind meine Gläubiger. Wie die Fliegen werden sie meine Wohnung umsummen, und mich beim Krachen fassen, wenn ich mich dort blicken lasse. Wolfgang. Da, das ist in der That sehr lustig: sie haben einen Verhaftsbefehl gegen dich?

Felix. Nun freilich.

Wolfgang. Armer Junge. Wo schläfst du nun in dieser Nacht?

Felix. Irgendwo. Denke dir: Morgen werden meine Möbeln öffentlich versteigert. Was meinst du: kaufen wir uns einige davon?

Wolfgang. Wenn du Geld brauchst, Felix, hier ist meine Börse.

Felix. Grütkopf! Hätte ich kein Geld, so hätte ich keine Schulden. — Höre, Wolf, ich habe Lust eine Ballettänzerinnen zu meiner Geliebten zu machen.

Wolfgang. Du würdest dich mit ihr zu Tode langweilen.

Felix. Im Gegentheil, es wäre sehr amüsant: ich hätte sie persönlich vor den Augen. In jedem Augenblick einen Nebenbuhler, ein Duell: das wäre ungeheuer aufregend. Ich gehe, so zu sagen, aus Mangel an Aufregung zu Grunde.

Wolfgang. Pah! du bist von Allem zurückgekommen; das würde sich ebenfalls schnell bei dir abmühen.

Felix. Um von Allem zurückzukommen, muß man an vielen Orten gewesen sein, und beim Teufel, ich wüßte wahrhaftig nicht, wo ich noch hingehen sollte. Sieh dir diese alte, eingemauerte Stadt an. Sieht es wohl eine Straße, einen Platz, ein Gäßchen oder einen Winkel, wo ich nicht gewesen wäre? Es giebt keinen Pflasterstein in diesem nichtswürdigen Keste, den ich nicht schon tausend Mal betreten hätte; kein Haus, dessen Bewohner mir fremd wären; ich kenne alle die dummen Gesichter auswendig, welche die Fenster garniren. Es wäre mir unmöglich auch nur einen einzigen Schritt zu thun, den ich nicht gestern, und vorgestern, und vorgestern, und tausend Mal vorher gethan. Und doch ist dies noch gar nichts im Vergleich mit meinem Hirn, dessen Straßen und Plätze mir noch weit herrlicher sind. O wie oft wandelte mein unseliges Ich in diesen Gassen; ich kenne alle Schlußwinkel darin; alle Wirtschaftshäuser, in denen ich als einsamer Gast mich heraufschickte. Wie ein absoluter Monarch habe ich mich in der goldenen Carosse meines Gehirnkastens gewiegt; wie ein harmloser Bürger auf seinem Stiel bin ich darauf herumgeritten. Und jetzt — jetzt wage ich nur noch wie ein Dieb mit der Blendlaterne hinein zu schleichen.

Wolfgang. Ich kann dich mit deinem beständigen Gelächere, überall das Seciermesser deiner vernichtenden Kritik anzulegen, nicht begreifen, Felix. Ich denke bei allen Genüssen nur an den Genuß. Wenn ich rauche, lassen sich meine Gedanken in Dampf auf; wenn ich trinke, werden sie goldener, feurriger Wein, oder süßes, köstliches Bier; wenn ich mein Liebster Kisse, verwandeln sie sich in elektrischen Strom, welcher durch ihre frischen Lippen fließend mein ganzes Sein durchdringt; der Duft einer Blume verwandelt meine Gedanken in eine Biene, die sich über ihrem Honig labt.

Felix. Mit einem Wort: Du bist im Stande zu angeln; damit ist Alles gesagt.

Wolfgang. Sieh bin Alles zu thun im Stande, wenn es mich amüsirt.

seiner Uhr hängen so behäbig von seinem fetten Bauch herab, daß es eine Freude ist; sie bilden das liebenswürdigste Schmuckstück zu seiner Hochschürze, die sich so wunderbar anmuthig auf seinen drallen Waden wälzt in diesem Augenblicke dieser respectablen Waden wälzt in diesem Augenblicke tausend Ideen in seinem Kopf herum, von denen ich keine Ahnung habe. Ach, leider gleicht sich Alles hier auf dem Erden. Die Gedanken, welche die Menschen mit einander austauschen, sind stets dieselben. Jeder trägt eine Welt in sich, eine eigene Welt, von der kein Anderer etwas weiß, eine Welt, die still und geheimnißvoll, wie sie in ihm gelehrt mit ihm zu Grabe geht. O welche Einsamkeit in allen diesen Menschenleibern!

Wolfgang. Trinke, so thust du wenigstens etwas, Fanny, und es vergehen dir die Grillen.

Felix. Etwas vermag mich im gegenwärtigen Augenblicke noch zu amüßren, und dieses Etwas sind meine Gläubiger. Wie die Pflegen werden sie meine Wohnung umsummen, und mit dem Krager lassen, wenn ich mich dort blicken lasse. Wolfgang. Da, das ist in der That sehr lustig: sie haben einen Verhaftsbefehl gegen dich?

Felix. Nun fräulich.

Wolfgang. Armer Sünge. Wo schläfst du nun in dieser Nacht?

Felix. In irgendwo. Denke dir: Morgen werden meine Pflegen öffentlich versteigert. Was meinst du: kaufen wird nun einer davon?

Wolfgang. Wenn du Geld brauchst, Felix, hier ist meine Tasche.

Felix. Ich hätte kein Geld, so hätte ich keine Pflegen.

Wolfgang. Du würdest dich mit ihr zu Tode langweilen.

Felix. Du irrst dich, es wäre sehr amüßant: ich hätte in jedem Augenblicke ein hübsches Spiel vor mir.

Wolfgang. Du irrst dich, es wäre sehr amüßant: ich hätte in jedem Augenblicke ein hübsches Spiel vor mir.

Felix. Du irrst dich, es wäre sehr amüßant: ich hätte in jedem Augenblicke ein hübsches Spiel vor mir.

Wolfgang. Pah! du bist von Allem zurückgekommen; das würde sich ebenfalls schnell bei dir abmüßen.

Felix. Um von Allem zurückzukommen, muß man an vielen Orten gewesen sein, und beim Teufel, ich wüßte wahrhaftig nicht, wo ich noch hingehen sollte. Sieh dir diese alte, eingeräucherete Stadt an. Sieht es wohl eine Straße, keinen Platz, ein Gäßchen oder einen Winkel, wo ich nicht gewesen wäre? Es giebt keinen Pflasterstein in diesem nichtswürdigen Meise, den ich nicht schon tausend Mal betreten hätte; kein Haus, dessen Bewohner mir fremd wären; ich kenne alle die dummen Gesichter auswendig, welche die Fenster garniren. Es wäre mir unmöglich auch nur einen einzigen Schritt zu thun, den ich nicht gestern, und vorgestern, und vorvorgestern, und tausend Mal vorher gethan. Und doch ist dies noch gar nichts im Vergleich mit meinem Hirn, dessen Straßen und Plätze mir noch weit vertrauter sind. O wie oft wandelte mein unseliges Ich in diesen Gassen; ich kenne alle Schlußwinkel darin; alle Wirthshäuser, in denen ich als einsamer Gast mich berauscht habe. Wie ein absoluter Monarch habe ich mich in der goldnen Carosse meines Gehirnkastens gewiegt; wie ein kühner Bürger auf seinem Esel bin ich darauf herum geritten. Und jetzt — jetzt wage ich nur noch wie ein Dieb mit der Blendlaterne hinein zu schleichen.

Wolfgang. Ich kann dich mit deinem beständigen Gelächere Alles zu zersetzen, überall das Sociernesser deiner vernünftigen Kritik anzulegen, nicht begreifen, Felix. Ich denke bei allen Genüssen nur an den Genuß. Wenn ich rauche, kosten sich meine Gedanken in Dampf auf; wenn ich trinke, werden sie goldener, feurriger Wein, oder kühes, köstliches Bier; wenn ich mein Liebchen küsse, verwandeln sie sich in einen electrischen Strom, welcher durch ihre frisch gerippen belagert mein ganzes Sein durchbringt; der Duft einer Blume verwandelt meine Gedanken in eine Biene, die sich in ihrem Honig labt.

Felix. Mit einem Wort: Du bist im Stande zu amüßren; mit einem Wort: Du bist im Stande zu amüßren; mit einem Wort: Du bist im Stande zu amüßren.

Wolfgang. Ich bin Alles zu thun im Stande, wenn es mich amüßert.

Felix. Du würdest, wenn es anginge, den Mond als Pille verschlucken.

Wolfgang. Ich glaube nicht, daß mir diese Pille besond'ers mundeite.

Felix. Ich glaube selbst, daß sie dir einige Unbequemlichkeiten im Magen verursachen würde. — Komm, laß uns Sechshundsechzig spielen.

Wolfgang. Nicht doch —

Felix. Warum nicht?

Wolfgang. Weiß ich keine Lust habe, mein Geld zu verspielen.

Felix. O du verabschämungswürdiger Atheist! Du hast also alle Hoffnung, allen Glauben an Gott verloren? Das Herz im Hohen erscharrt mir, wenn ich dich so reden höre. Weiche von mir, Philister, ich will mir die Früchte der Dichtung bewahren, die Poesie, die Würze des Lebens. (Er tangt.)

Wolfgang. Es giebt wahrhaftig Augenblicke, Felix; ich an deinem gesunden Verstand zweifle.

Felix (immer tangend). Wer giebt mir eine Glocke, eine Glasglocke?

Wolfgang. Wozu willst du eine Glasglocke?

Felix. Ist nicht ein von einem großen Gedanken erfüllter Mensch mit einem Taucher im Weltmeer zu vergleichen? Ich aber habe keine Glocke, ich gehe, wie der Heiland oben auf dem Wasser spazieren.

Wolfgang. Höre, Felix, du mußt Journalist, oder Schriftsteller werden; das ist das beste Mittel, die Schlingen der inneren Menschenfeindlichkeit zu verstopfen, und deine ausschweifende Phantasie zu bändigen.

Felix. Ach, ich möchte mich wohl für eine Nummer im Genf, ein artiges Stumpfsücher, oder für eine gewisse Gattung von Mineralien begeistern. Komm, laß uns vereinigen, Wolf, ob wir Beide vereinigt nicht im Stande wären ein Haus zu bauen.

Wolfgang. Weißt du, ich würde an deiner Stelle alle die närrischen Ideen aufschreiben, die dir so durch den Kopf fahren; zuletzt wird ein wunderschönes Buch daraus.

Felix. Meinst du?

Wolfgang. Im Ernst: mache daraus ein Heldengedicht!

Felix. Ein Glas und ein Glas

Wolfgang. P

Felix. Wohl!

Wolfgang. D

Felix. Ich r

Wolfgang. I

Felix. Es f

die ganze Na

Wolfgang. C

Felix. Da

Wolfgang. C

Felix. Da

Wolfgang. D

Felix. Ach,

ich zu ihm g

sein. Ich w

um doch etw

merliches Di

die Violine

er muß ebe

die Kunst de

Spannungsch

nich wandel

zu setzen, de

zwei, drei, v

Wolfgang.

Meisten wi

Es liegt d

Enigheit ist

berte als

Auch der

am Hand

bringt sein

nenball: di

der Scholle

Felix (ang

Felix. Du würdest, wenn es anginge, den Mond als Bille verschlucken.

Wolfgang. Ich glaube nicht, daß mir diese Bille besonders mündete.

Felix. Ich glaube selbst, daß sie dir einige Unbequemlichkeiten im Magen verursachen würde. — Komm, laß uns Sechshundsechzig spielen.

Wolfgang. Nicht doch —

Felix. Warum nicht?

Wolfgang. Weil ich keine Lust habe, mein Geld zu verspielen.

Felix. O du verabscheuungswürdiger Atheist! Du hast also alle Hoffnung, allen Glauben an Gott verloren? Das Herz im Juxen erhartet mir, wenn ich dich so reden höre. Weiche von mir, Philister, ich will mir die Frische der Jugend bewahren, die Poesie, die Würze des Lebens. (Er rauscht.)

Wolfgang. Es giebt wahrhaftig Augenblicke, Felix, wo ich an deinem gesunden Verstand zweifle.

Felix (stummer tanzend). Wer giebt mir eine Glocke, eine Glasglocke?

Wolfgang. Wozu willst du eine Glasglocke?

Felix. Ist nicht ein von einem großen Gebanten erfüllter Mensch mit einem Taucher im Weltmeer zu vergleichen? Ich aber habe keine Glocke, ich gehe, wie der Heiland ohne Glocke auf dem Wasser spazieren.

Wolfgang. Höre, Felix, du mußt Journalist, oder Schriftsteller werden; das ist das beste Mittel, die Schlenker deiner Menschenfeindlichkeit zu verstopfen, und deine ausschweifende Phantasie zu bändigen.

Felix. Ach, ich möchte mich wohl für eine Hummer im Senf, ein artiges Stumpfnäschen, oder für eine gewisse Gattung von Mineralien begeistern. Komm, laß uns versuchen, Wolf, ob wir Beide vereinigt nicht im Stande wären ein Haus zu bauen.

Wolfgang. Weißt du, ich würde an deiner Stelle alle deine närrischen Ideen aufschreiben, die dir so durch den Kopf fahren; zuletzt wird ein wunderbares Buch daraus.

Felix. Meinst du?

Wolfgang. Im Ernst: mache daraus ein Helbengebüch

Felix. Ein Sonett ist mir lieber wie ein Helbengebüch, und ein Glas Wein ist mir lieber als ein Sonett.
(Er trinkt.)

Wolfgang. Warum reißest du nicht?

Felix. Wohin?

Wolfgang. Nach Italien.

Felix. Ich war dort.

Wolfgang. Und findest du das Land nicht schön?

Felix. Es sind entsetzlich große Fliegen dort, die Einen die ganze Nacht nicht schlafen lassen.

Wolfgang. So geh nach Frankreich.

Felix. Da giebt es keinen guten Rheinwein.

Wolfgang. Geh nach England.

Felix. Da ist mir's zu neblig.

Wolfgang. So geh zum Teufel!

Felix. Ach, wenn es einen Teufel gäbe, wie gerne würde ich zu ihm gehen! Es müßte ganz interessant in der Hölle sein. Ich würde mir augenblicklich das Hirn zerhacken, um doch einmal etwas Neues zu sein. O welch ein jämmerliches Ding ist doch der Mensch! Er muß zehn Jahre die Violine krasen, um ein passabler Musiker zu werden; er muß eben so wohl das Metier des Stallknechtes wie die Kunst des Malers erlernen; ja, selbst das Baden eines Pfannkuchens erfordert eine gewisse Lehrzeit. Sieh, Wolf, mich wandelt die Luft an, mich hier auf das Brückengeländer zu setzen, den Fluß rauschen zu hören, und zu zählen, eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben u. s. w., bis an's Ende.

Wolfgang. Was du da sagst, würde Viele amüßren, die Weissten würden darüber lachen, mich macht es traurig: Es liegt darin die Geschichte unseres Jahrhunderters. Die Ewigkeit ist der freie Aether, in welchem sich die Jahrhunderte als Adler emporschwingen, und darin verschwinden. Auch der stolze Aar des Unsrigen hat sich erhoben, er ist am Rand des Nestes angekommen. Allein unvorsicht durchdringt sein kühner Blick die Rüste, und haftet an dem Sonnenball: die Kraft der Schwingen ist gelähmt, er klebt an der Scholle.

Felix (singt). O nenn' mich nicht dein Leben,

Ich sei deine Seele sag:

Die Seele dauert ewig,
Das Leben einen Tag.
Ist das nicht ein herrliches Gedächtniß? So oft ich es singe,
mandelt mich die Luft an Etwas zu lieben.

Wolfgang. Was zum Beispiel?
Felix. Was? Ich weiß es selber nicht. Ein lieblich Kind
mit lichten Haaren und Augen wie Bergkristalle. Doch
halt, da kommt mir ein Gedanke — ein Bild vielmehr:
's ist Nacht. Die Sterne glänzen und die Fenster einer
Schenke in der Gaide. Vor der Thüre hält ein Reiter mit
hohen Stiefeln und langem Mantel. Ein Mädchen hat
die Bügel seines Rosses gefaßt. Noch einen letzten Zug
aus der frisch gefüllten Korbflosche, ein letzter zärtlicher Blick
auf der Diene, ein frommes „Gott geleit' Euch!“ und im
Galopp saust der Reiter davon.

Wolfgang. Du hast viel Anlage für die romantische Liebe,
Felix.

Felix. Liebe? was ist Liebe? sie existirt nicht mehr, mein
Freund. Die Brüste der Religion, die sie genährt, sind
vertröcknet. Die Liebe ist eine Hostie, die am Fuß des
Altars gedrohen, und in einem Kuß genossen werden muß.
Es giebt keinen Altar und auch keine Liebe mehr. Surrah!
es lebe die Natur! wenigstens giebt es noch Wein! (Er trinkt.)

Wolfgang. Du wirst dich betrinken, Felix.

Felix. Das will ich eben.

Wolfgang. Es ist dazu ein wenig spät, mein Junge.

Felix. Was nennst du spät? Ihr's früh um zwölf Uhr
Wolfgang. nach deiner Rechnung spät um Mitternacht? Kommt,
wir trinken noch ein wenig, laß uns trinken, plaudern, polstühren,
schäumen, kombinieren, laß uns alle Flügel fangen, die
sich noch umschweben; und dabei über die Politik des
Landes und umschweben. Ober wollen wir die Grinber einer
neuen Staatsverfassung werden? Wollen wir ein Lustschiff
werden, das mit Dampf-Kanonen die ganze Welt regiert,
und uns selber in seinem Capitan und Steuermann machen?
Wollen wir die alte Welt wieder für Wasen treiben?
Wollen wir einmal ein König, der war sehr, sehr
schön und sehr, sehr glücklich gewesen, wenn —

Felix. Wenn ihm nicht etwas gefehlt hätte: er hätte
keine Kinder. Da ließ er im ganzen Land die Glocken
läuten, und alle seine Unterthanen mußten beten, daß die
Königin — — —

Wolfgang. Zum Fenster, was erzählst du mir da?

Felix. Ein Mädchen aus Laufend und Eine Nacht —
fangen sie nicht alle so an? Höre, Wolf, ich glaube in
allem Ernst, ich bin betrunken. Ich muß irgend einer
tollen Streich ausführen — trallala — trallala — tralla
— — — Boß Wetter — was ist denn das?

(Zwei Träger tragen einen Sarg über die Bühne.)

Felix. He, Burtsche, he! Wer ist das, den Ihr hier zur
Ruhe bringt?

Ein Träger. Es ist der Narr des Churfürsten.

Felix. Ist er todt? Wer wird ihn ersetzen?

Träger. Ihr, wenn Ihr wollt; seine Stelle ist vacant.

(Die Träger ab.)

Wolfgang. Was sieht dich an die Leute anzuhalten? Die
Unverschämtheit des Burtschen hast du selber veranlaßt.

Felix. Es ist keine Unverschämtheit, sondern der Rath
eines Freundes, den ich befolgen werde.

Wolfgang. Was? du willst dich zum Narren machen?

Felix. Das will ich, und logisch; ich weiß ohnehin nicht,
wo ich diese Nacht campiren soll, so gehe ich in den Palaß,
um mir die Comödie der Hochzeit, die dort Morgen statt
finden soll, in nächster Nähe anzusehen.

Wolfgang. Du vergißt, daß man dich im Schlosse kennt:
sist du nicht das Rathchen der hochseligen Churfürstin?

Felix. Freilich; doch soll mich das nicht hindern: die
rothe Perrücke und der Buckel des Narren werden mich
für Jedermann unkenntlich machen. (Er klopf an eine Ladent-
thür, welche sich öffnet.) He! Holla! macht auf, Ihr braven Leute!

Schneider. Was befehlt der Herr?

Felix. Seid Ihr nicht der Mann, der den Hofnarren
fleideret?

Schneider. Zu dienen.

Felix. Ihr kammirt ihn genau, wußtet wo ihm der Buckel
laß, wie sein Bart arrangirt, und seine rothe Perrücke fri-
ert war?

Die Seele dauert ewig,
Das Leben einen Tag.

Ist das nicht ein herziges Liebchen? So oft ich es fange,
wandelt mich die Lust an Etwas zu lieben.

Wolfgang. Was zum Beispiel?

Felix. Was? Ich weiß es selber nicht. Ein lieblich Kind
mit locken Haaren und Augen wie Bergißmännlein. Doch
halt, da kommt mir ein Gedanke — ein Bild vielmehr.
Es ist Nacht. Die Sterne glänzen und die Fenster einer
Schenke in der Gaide. Vor der Thüre hält ein Reiter mit
hohen Stiefeln und langem Mantel. Ein Mädchen hat
die Zügel seines Rosses gefaßt. Noch einen letzten Zug
aus der frisch gefüllten Korbflechte, ein letzter, zärtlicher Blick
der Dirne, ein frommes „Gott geleit Euch!“ — und im
Galopp sauft der Reiter davon.

Wolfgang. Du hast viel Anlage für die romantische Liebe,
Felix.

Felix. Liebe? was ist Liebe? sie existirt nicht mehr, mein
Freund. Die Kräfte der Religion, die sie genährt, sind
vertrodnet. Die Liebe ist eine Hostie, die am Fuß des
Altars gebrochen, und in einem Kuß genossen werden muß.
Es giebt keinen Altar und auch keine Liebe mehr. Hurrah
es lebe die Natur! wenigstens giebt es noch Wein! (Er trinkt.)

Wolfgang. Du wirst dich betrinken, Felix.

Felix. Das will ich eben.

Wolfgang. Es ist dazu ein wenig spät, mein Junge.

Felix. Was nennst du spät? Ist's früh um zwölf Uhr
Mittags? nach deiner Rechnung spät um Mitternacht? Komm
bleibe noch ein wenig; laß uns trinken, plaudern, polittiviren,
raisonniren, combiniren; laß uns alle Fliegen fangen, die
das Licht umschwärmen, und dabei über die Politik der
Plato philosophiren. Oder wollen wir die Gränder einer
neuen Staatsverfassung werden? Wollen wir ein Luftschiff
erfinden, das mit Dampf-Kanonen die ganze Welt regiert,
und uns Beide zu seinem Capitain und Steuermann machen?

Wolfgang. Was dein Gehirn wieder für Nasen treibt.

Felix. Es war einmal ein König, der war sehr, sehr
weise, und wäre auch sehr, sehr glücklich gewesen, wenn —

Wolfgang. Nun?

Felix. Wenn ihm nicht etwas gefehlt hätte: er hat
keine Kinder. Da ließ er im ganzen Land die Glocken
läuten, und alle seine Untertanen mußten beten, daß
Königin — — —

Wolfgang. Zum Fenster, was erzählst du mir da?
Felix. Ein Märchen aus Lausenz und Eine Nacht
sangen sie nicht alle so an? Höre, Wolf, ich glaube
allem Ernst, ich bin betrunken. Ich muß irgend ein
stolles Streich ansführen — tralkala — tralkala — tra
— — — Poß Wetter — was ist denn das?

(Der Träger tragen einen Sarg über die Bühne.)

Felix. He, Burche, he! Wer ist das, den Ihr hier
hinher bringt?

Ein Träger. Es ist der Narr des Churfürsten.

Felix. Ist er todt? Wer wird ihn ersetzen?

Ein Träger. Ihr, wenn Ihr wollt; seine Stelle ist vacant.

(Die Träger ab.)

Wolfgang. Was sieht dich an die Leute anzuhalten? In
Unerschämtheit des Burchen hast du selber veranlaßt.
Felix. Es ist keine Unerschämtheit, sondern der Narr
eines Freundes, den ich besorgen werde.

Wolfgang. Was? du willst dich zum Narren machen?
Felix. Das will ich, und sogleich; ich weiß ohnehin nicht
von ich diese Nacht campiren soll, so gehe ich in den Park
mit mir die Comödie der Pochzeit, die dort Morgen spielen
sollen soll, in nächster Nähe anzusehen.

Wolfgang. Du vergißt, daß man dich im Schlosse kenn
nist du nicht das Rathchen der hochseligen Churfürstin?

Felix. Freilich; doch soll mich das nicht hindern:
rothe Perrücke und der Buckel des Narren werden mich
für Jedermann unkenntlich machen. (Er klopft an eine Sa
tür; welche rasch öffnet.) He! Holla! macht auf, Ihr braven Leu
t!

Schneider. Was befehlt der Herr?

Felix. Seid Ihr nicht der Mann, der dem Hofnar
leidete?

Schneider. Zu dienen.

Felix. Ihr kunnstet ihn genau, wußtet wo ihm der Sarg
lag, wie sein Bart arrangirt, und seine rothe Perrücke
wart war?

Schneider. Hiji der Herr beliebt zu scherzen.
 Feix. Ich scherze nicht, und zum Beweis dafür schicke ich dich zurück in deine Werkstatt, wohin ich dir folgen werde. Mensch, ich sage dir, wenn du nicht auf der Stelle mit dem Narren machst, so mache ich einen stillen Mann aus dir. (Zieht den Schneider in den Laden; Wolfgang folgt Weiden Kopf schüttelnd.)

Zweiter Act.

Ein Hotel auf der Landstraße.

Erste Scene.

Der Prinz von Pisa. Mariani.

Prinz. Nun, Oberst?

Mariani. Hoheit —

Prinz. Wie ist die Prinzessin?

Mariani. Melancholisch, dhantassisch, gefühvoll, den Churfürst, ihren Vater, und grüne Erbsen über Alles liebend.

Prinz. Schreibe Er mir das auf, Mariani, ich kann es dann besser in mein Gedächtniß prägen.

Mariani (schreibt). Melan —

Prinz. Leise, leise, Bester — ich denke soeben über ein sehr wichtiges Project nach.

Mariani (überreicht dem Prinzen ein Blatt Papier). Hier ist das Verlangte, Hoheit.

Prinz. Gut, sehr gut. Es schreibt Niemand eine so schön Hand als Er. Er glaubt also die Prinzessin, meine zukünftige Gemahlin, ziemlich genau zu kennen?

Mariani. Ich streifte in der Umgegend des Churfürstlichen Schlosses umher, und forschte die Leute aus. Durchlaucht wissen: Volkes Stimme, Gottes Stimme.

Prinz. So sagt man. (Sich im Spiegel betrachtend.) Findet Er mich nicht heute sehr bürgerlich frisiert?

Mariani. Die Stückeri an dem Habit meines Souverains ist äußerst geschmackvoll.

Prinz. Was würde Er sagen, wenn Sein Herr und Götter sich dieses glänzenden Habits entzückerte, um es in seinem oliberfarbigen Rock zu vertauschen?

Mariani. Durchlaucht belieben zu scherzen —

Prinz. Bester, nein: ich bin romantisch.

Mariani. Romantisch?

Prinz. Ja, lieber Oberst. Ich bräute soeben ein unerhört romantisches Project aus. Ich habe vor, den Hof meines zukünftigen Schwiegerpapas als einfacher Officier zu besuchen. Er läßt, Mariani, ja, sehe Er, ich begnüge mich nicht damit geheime Nachforschungen über den Charakter meiner Zukünftigen anzustellen: Ich will selber sehen. Das darf Ihn nicht befremden: der Adjutant eines geistvollen Fürsten muß es verstehen, sich mit Leichtigkeit seinen genialen Intentionen anzuschmiegen.

Mariani. Eine Sache scheint mir indessen dem genialen Projecte meines erhabenen Souverains im Wege zu stehen.

Prinz. Welche?

Mariani. Die Idee der Verkleidung ist so neu und originell, daß sie nur in dem Kopfe des geistreichsten Fürsten unseres Jahrhunderts entstehen konnte. Allein verzeihen Hoheit, wenn ich mich untersehe zu bemerken, daß die Festlichkeiten, welche morgen Statt finden, nur dem Prinzen von Pisa, aber nicht dessen Adjutanten gelten können.

Prinz. Eine äußerst scharfsinnige Bemerkung, Bester Oberst, wirklich äußerst scharfsinnig. Daran habe ich freilich nicht gedacht. Hm — hm — es müßte Jemand an meiner Stelle den Prinzen spielen, und — das geht doch nicht —

Mariani. Warum nicht, Durchlaucht?

Prinz. Ich kann mich wohl bis zu Seinen Ränge herablassen, allein wie sollte ein Anderer sich unterfangen an meiner Stelle den Prinzen zu spielen — oh! Und was würde mein Schwiegerpapa in spe dazu sagen?

Mariani. Der Churfürst gilt für einen sehr jovialen, freisinnigen Herrn, der an einem so harmlosen Wummenspieltanz gewiß keinen Anstoß nehmen würde.

Prinz. Er glaubt? Hm — ich würde allerdings diese romantische Idee nicht gern wieder aufgeben — Es ist wirklich ein höchst glücklicher Gedanke, mich so ganz ohne Ceremonien diesem Hof zu nähern — ganz heimlich, in vollkommener Verborgenheit Alles zu beobachten — mich der Prinzessin unter einem falschen Namen vorzustellen —

vielleicht incognito ihr Herz zu gewinnen — o wie romantisch! Nein, die Idee ist zu verlockend! Komme Er in dieses Cabinet, und lasse Er mich Seinen Anzug anprobiren. Wenn er mir paßt, will ich sogleich dieses sublimen Project ausführen.

(Weibe in ein Seitenzimmer ab.)

Verwandlung.

Der kurfürstliche Park.

Zweite Scene.

Elsbeth. Gertrude.

Gertrude. Ach, auch ich kann ihn nicht vergessen, den lieben, guten Narren.

Elsbeth. Er war kein gewöhnlicher Mensch, er hatte einen ausnehmend feinen Verstand.

Gertrude. Es kommt mir fast wie eine Schickung vor, daß er gerade jetzt sterben mußte, wo er im Begriff stand, seine angebetete Herrin, die sich vermählen wird, zu verlieren.

Elsbeth. Erwinnere mich nicht an diese Vermählung, sie ist mit ein Grund meiner Betrübniß. Es ist recht hart, meine gute Gertrud, daß Kurfürstentöchter bei der Wahl eines Gatten keine Stimme haben.

Gertrude. Man sagt ja aber, daß der Prinz von Hija ein wahrer Amadis sei.

Elsbeth. Glaube das nicht, meine Gute: Er ist ein Einfallspinsel, das weiß die ganze Welt. Ach, ich wünschte wohl, du hättest mich weniger Romane hinter dem Rücken meines Vaters lesen lassen.

Gertrude. Gott sehe mir bei, wenn das der Kurfürst jemals erfähre!

Elsbeth. Ich kenne das wirkliche Leben kaum, und lerne es nur lieben, wie es uns die Dichter schildern.

Gertrude. Wenn Euch der Prinz mißfällt, wird es der Himmel verhüten, daß Ihr seine Gattin werdet.

Elsbeth. Ich fürchte, Liebe, der Himmel hört so wenig auf unsere Klagen wie auf das Wollen eines Launigen.

Gertrude. Ich kann mir nicht denken, daß der Kurfürst Euch zwingen wird, einem ungeliebten Manne die Hand zu reichen.

Elsbeth. Das wird er sicher nicht, und eben darum opfere ich mich auf. Soll ich meinen Vater in die Lage versetzen, ein gegebenes Wort zu brechen?

Gertrude. Ihr seid ein Engel!

Elsbeth. Kommt, laßt uns die Sache von der heiteren Seite nehmen. Man sagt, der Prinz sei die komischste Figur von der Welt.

Gertrude. Ach, wäre doch der Narr noch am Leben, wie würden seine munteren Witze Euch ergötzen.

Elsbeth. Mein armer — guter Narr!

Gertrude. Ihr liebtet ihn wohl sehr?

Elsbeth. Von ganzem Herzen. Er war so witzig, so bizarr, seine Neckereien waren stets so fein, so geistreich, seine Einfälle immer so drollig, und mir so ungemein sympathisch. Er hatte ein so artzes Verständnis für meine innersten Gedanken; er verspottete mich wohl, doch mußte er den Bildern meiner regen Phantasie, ich weiß nicht welches geheimnißvolle Leben einzuhauchen, und sie verschönernd zu zeichnen.

Gertrude. Es war ein feiner Kopf.

Elsbeth. Ein Edelstein, welcher beständig in tausend Farben schillerte.

Gertrude. Da sehe ich schon in der Ferne die Bagen geschäftig sich herumtummeln; der Prinz wird wahrscheinlich sogleich erscheinen, und Durchlaucht haben sich noch nicht für den Empfang geschnickt.

Elsbeth. Geh, meine Liebe, geh, bereite Alles vor, ich folge dir sogleich.

(Gertrude ab.)

Dritte Scene.

Prinzessin. Dann geht.

Elsbeth. War es mir doch als hörte ich es rauschen hier neben im Bosquet. Ist das der Schatten meines armen Narren, der hier zwischen den Wiesenblumen sitzt, mit denen er zu plaudern scheint? O, guter Freund, wo kommt Ihr her, wer seid Ihr, und was treibt Ihr hier?

Felix (als Narr verkleidet). Ich pflücke Blumen, holbe Blume, und wünsche Euren schönen Augen einen schönen Tag.

Elsbeth. Was bedeutet diese Maskerade? Wie kommt Ihr hierher, und wer seid Ihr?

Felix. Ich bin der neue Hofuarr; bin als solcher bereits dem Kammerdiener vorgefickt; der Oberhof-Ceremonienmeister hat mir hübschvoll zugefickt; die Küchenjungen protegiren mich. Ich hoffe also, Ihr habt nichts dagegen, daß ich hier bescheiden Blumen pflicke, bis mir der Witz kommt, den ich brauche, um Euch zu gefallen.

Elsbeth. Ich zweifle sehr, daß dies gelingen wird. Der Witz ist eine Blume, Freund, die Ihr wohl schwerlich jemals pfücken werdet.

Felix. Warum nicht? Das Metier ist leichter als Ihr glaubt. Der allerbeste Witz ist oft vom allergrößten Unfann nicht zu unterscheiden. Wer viel redet, schwätzt viel dummes Zeug, und darum spreche ich sehr wenig. Ich bin zufrieden, wenn ich gut genährt und gut gekleidet werde, und meine Hauptbeschäftigung besteht darin, meinen Schatteten in der Sonne zu beobachten.

Elsbeth. Ihr habt sehr Recht von einem Schatteten zu sprechen, den Ihr unserem Narren stahlt, und dem Ihr jedenfals mehr gleicht, als ihm selber.

Felix. Ich componire soeben eine Elegie, welche über mein Schicksal entscheiden wird.

Elsbeth. Wie so?

Felix. Diese Elegie wird auf das Unwiderleglichste darthun, daß ich der größte Mann des Jahrhunderts bin, wo nicht, so taugt sie nichts. Ich bin soeben dabei, das Univerfum umzukehren, um es als Afrosichon zu benutzen. Sonne, Mond und Sterne schlagen sich wie Schulbuben vor der Thüre des Schauspielhauses um die Ehre, in meinen Versen aufgenommen zu werden.

Elsbeth. Armer Mann, Ihr treibt ein beklagenswerthes Metier: Es ist schrecklich seinen Witz für Geld anstrengen zu müssen. Habt Ihr nicht Arme und Beine, und thätet Ihr nicht besser daran, die Erde als Euer Hirn zu bearbeiten?

Felix. Arme Kleine, Ihr treibt ein beklagenswerthes Metier: Einen Dummkopf zu heirathen, wie man nie einen sah. Habt Ihr nicht Herz und Geist, und thätet

Ihr nicht besser daran, Eure Kleider als Euren Leib zu verkaufen?

Elsbeth. Ihr wagt sehr viel, Herr Narr von ungefähr! Felix. Wie nennt Ihr diese Blume?

Elsbeth. Es ist eine Tulpe.

Felix. Blau oder roth?

Elsbeth. Blau, wie mir scheint.

Felix. Der Schein trügt: sie ist roth.

Elsbeth. Willst du mir damit andeuten, daß man über Geschmack und Farben nicht rechten darf?

Felix. Ich will nichts andeuten. Ich sage diese Blume ist roth, und dennoch gebe ich zu, daß sie blau ist.

Elsbeth. Wie erklärst du diese Paradoxa?

Felix. Wie Euren Ehecontract, schöne Dame. Wer unter der Sonne kann wissen, ob er blau oder roth geboren ist?

Die Tulpen selber wissen nichts davon. Die Gärtner und Ehepflüster machen so seltsame Pflanzpreise, daß aus Aepfeln Citronen werden, und umgekehrt. Die Düssel, welche dem Manne des Gels entfallen, wird mit Sance übergossen

und als Artischode auf der Tafel eines Feinschmeders servirt. Diese Tulpe hier hat ganz gewiß roth werden wollen, aber man hat sie verheirathet, und da ist sie vor lauter Erkennen blau angelassen. So verändert sich die ganze Natur unter der Hand des Menschen. Die gute Mutter Natur muß sich gewiß oft selber ins Gesicht lachen, wenn sie sich

in ihren Seen und Gewässern bespiegelt; ich glaube kaum, daß sie sich wieder erkennt unter den mannigfachen Maskeraden der Kunst. Glaubst Ihr vielleicht, daß es im Paradiese Rosen gab? Irrt Euch nicht: Die Rose ist eine Tochter der Civilisation, sie ist eine Fürstin, wie Ihr.

Elsbeth. Die Klasse Weißdornblütze wird mit nichts eine Rose, die Düssel niemals eine Artischode, Freund. Eine gewiße Blume kann keine andre werden; die Natur läßt sich nicht verändern: Man verhäßt oder man lobt sie. Ein Weibchen würde eher sterben, ehe es an seiner Form etwas verändern ließe.

Felix. Wichtig. Seht, darum ist ein Weibchen besser als eine Fürstentochter.

Elsbeth. Es giebt Dinge, Narr, die sogar Deinesgleichen

nicht ansprechen dürfen. Solltest du zufällig mein Zwiegespräch mit Gertrude belauscht haben, dann hüte deine Ohren.

Felix. Meine Zunge, wollt Ihr sagen; Ihr verreckelt die Begriffe.

Elsbeth. Laß derartige Wortspiele bei Seite, wenn du dein Geld gewinnen willst, und vergleiche mich nicht wieder mit einer Tulpe, wenn du nicht andere Dinge gewinnen willst.

Felix. Wer weiß? Ein Wortspiel trübet zuweilen den Bestimmtem. Mit Worten spielen heißt mit den Gedanken und Handlungen des Menschen, und gewissermaßen mit ihm selber spielen. Alles ist Wortspiel im Leben, und es ist schwerer den Blick eines Kindes von vier Jahren, als den Gallimathias von drei modernen Dramen zu verstehen.

Elsbeth. Du scheinst die Welt durch ein wunderliches Fernglas zu betrachten.

Felix. Jeder hat sein Eigenes, allein Niemand vermag anzugeben, von welcher Farbe seine Gläser sind. Wäre wohl irgend Einer im Stande mir ganz genau zu sagen, ob ich glücklich oder unglücklich, gut oder böse, traurig oder lustig, dumm oder geistreich bin?

Elsbeth. Eines jedoch läßt sich mit Bestimmtheit behaupten: daß du häßlich bist.

Felix. Mit geringerer Bestimmtheit als, daß Ihr schön seid. Doch da kommt Euer Vater mit dem, den Ihr heirathen sollt. Wer kann mit Bestimmtheit behaupten, ob Ihr es thun werdet. (Ab.)

Vierte Scene.

Elsbeth. Der Churfürst. Der Prinz als Adjutant und der Adjutant als Prinz verkleidet.

Churfürst. Prinz, das ist meine Tochter. Ihr findet sie als Gärtnerin inmitten ihrer Blumen. Verzeihung, wenn Ihr auch in mir nur einen Bürger findet, der über Seinesgleichen herrscht. Wir sind hier in Bezug auf Eitelkeit so duldsam gegen Andere als wir wünschen, daß Andre gegen uns sein möchten.

Mariani. Erlaubt die gnädige Prinzessin ihrem unterthänigen Diener diese schöne Hand zu küssen?

Elsbeth. Verzeiht mir, wenn ich mich entferne, Prinz; ich hoffe Euch heute Abend in einem angemesseneren Anzug wieder zu begegnen.

Mariani. Auf Wiedersehen, holde Gärtnerin! (Elsbeth ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Ohne Elsbeth.

Prinz. Welch allerliebste Schamhaftigkeit! nein, wirklich, allerliebste!

Churfürst. Was ist das für ein merkwürdiger Mensch, mein Prinz, der Euch wie Euer Schatten folgt? Es ist mir unerträglich ihn bei Allem, was wir sagen, auf die unschicklichste Weise seinen Senf dazu geben zu hören.

(Mariani spricht leise mit dem Prinzen.)

Prinz. Es war sehr geschickt von Ihm, dem Churfürsten den Gedanken einzugeben, mich zu entfernen. Ich werde der Prinzessin folgen, denn sie ist bei Weitem der interessantere Theil meines Abenteurers. (Ab.)

Churfürst (den Kopf schüttelnd). Welch sonderbarer Kauz! Sagt mir um des Himmels Willen, Prinz, was Ihr mit diesem Menschen anfangt?

Mariani. Um — um — Ich sehe dort einen ganz reizenden Kossak — wollen Churfürstliche Gnaden mir nicht gestatten, ihn in der Nähe zu beschäftigen? (Beide ab.)

Verwandlung.

Ein anderer Theil des Parkes.

Sechste Scene.

Elsbeth. Der Prinz.

Prinz (näher sich Elsbeth mit affectierter Demuth). Will die Prinzessin nicht ihrem allerunterthänigsten Diener gestatten, ihr seinen Glückwunsch darzubringen? Wie beneidenswerth ist doch der Prinz von Pisa, daß er sich mit einer so ausgezeichneten Prinzessin vermählen darf. Ich kann das nicht — mir ist so etwas unmöglich — ich habe nichts als einen Namen, der die Feinde meines Vaterlandes schreckt, im Uebrigen jedoch bin ich ganz obscurer Herkunft. Zwar schlägt ein Selbdenherz, ein edles, unter diesem schlichten

Noch, doch es bedeckt nur die narbige Brust eines armen Kriegers, der keinen Pfennig in der Tasche hat. Ja, schönste, holdste Prinzessin, ich sehe ganz allein im Leben, des Paradieses Pforten sind für mich verschlossen, fern von den heimathlichen Fluren wandle ich einsam — — —

Elsbeth. Was will Er eigentlich von mir, mein Herr? Ist Er ein Bettler oder ein Narr?

Prinz. Beides, beides Solbe: Ich bin nämlich vor Anbetung, und Schwachheit, oder bettle vielmehr um einen sanftern Blick dieser schönen Augen. Aber ich bitte um Entschuldigung für meine Dreifigkeit. Ich sah die Prinzessin in den kurfürstlichen Gärten lustwandeln, und da wandelte mich die Lust an sie zu begleiten, oder ich hielt dies vielmehr für eine Ritterpflicht — die — — —

Elsbeth. Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr, allein ich bitte, erzeige Er mir die Gunst, mich zu verlassen. (ab.)

Siebente Scene.

Der Prinz (allein.)

Sin ich — abgeblüht? Sollte ich vielleicht etwas weniger ungeschickt sein sollen? Nein, nein, die Leidenschaft liegt ja in meinem Plan, sie ist unzertrennlich von der Romantik. Es ist nicht zu läugnen: dieser Plan ist sehr combinirt, er ist originell, er ist im höchsten Grade genial, dennoch kann ich mir nicht verhehlen, daß die ungemein prosaische Antwort der Prinzessin die duftige Poesie meiner Romantik etwas verletzete. — Um — hm — hm — wenn sie mir widersteht, muß sie ein sehr hartes Herz haben! — Doch vielleicht war es nur Koketterie von ihr — wahrhaftig, ich glaube, jetzt bin ich auf der rechten Fährte — ja, ja, so wird es sein, die Frauen sind Alle kokett: sie stehen vor uns, damit wir ihnen folgen sollen. Also nur muthig vorwärts auf dem Wege der Romantik! (ab.)

Dritter Act.

Ein Zimmer im kurfürstlichen Schloß.

Erste Scene.

Der Prinz. Mariani.

Prinz. Auf unsere prinzipliche Ehre: Er ist ein Dummkopf, Mariani.

Mariani. Hoheit irren sich in mir auf die allerempfindlichste Weise —

Prinz. Er ist ein Tölpel, sage ich Ihnen. Konnte Er das nicht verhindern? Ich mache Ihnen zum Vertrauten des genialsten Projectes der Welt, und zum Lohn dafür begehrt Er eine Unsicherheit nach der anderen. Nein, Er mag sagen was Er will: es ist unabweislich!

Mariani. Wie konnte ich es verhindern, daß mein erhabener Gebieter sich Ungelegenheiten zuzog, welche die natürliche Folge der Rolle sind, die er zu spielen geruht. Hoheit haben mir befohlen, Ihren Namen anzunehmen, und mich wie ein Prinz zu gebenden. Konnte ich es verhindern, daß der Kurfürst eine Impertinenz an meinen Adjutanten richtete? Hoheit thaten nicht wohl daran, sich in unser Gespräch zu mischen.

Prinz. Underschantler! war es ausbedungen, daß ein Schurke und Schlunder wie Er, mir Befehle erteilen sollte?

Mariani. Bedenken Hoheit, daß ich als Prinz nicht anders handeln konnte, ohne das Geheißniß meines erhabenen Gebieters preiszugeben.

Prinz. O dieser Schwiegersapa! Mich in Gegenwart des ganzen Hofes einen Underschantler zu nennen, weil ich seiner Prinzessin Tochter die Hand küssen wollte! O es ist unerhört! Auf der Stelle verlasse ich diesen unbilligsten Hof, und erkläre diesem Barbaren von Kurfürsten den Krieg.

Mariani. Aber ich eruche meinen allergnädigsten Souverain, doch huldreichst bedenken zu wollen, daß diese Beleidigung nicht ihm, sondern seinem allerniedrigsten Diener galt. Verlangt denn Hoheit, daß man einem Ad-

zutanten dieselbe Ehre erzeigen soll wie einem gekrönten Haupt?

Prinz. Genug. Geb Er mir meinen Rock wieder.

Mariani (den Rock ausziehend). Wenn mein Souverain es Befiehlt, bin ich bereit für ihn in den Tod zu gehen.

Prinz. Ich weiß in der That nicht was ich thun soll. Ich bin während über die Beleidigung, welche mir widerfuhr, und doch möchte ich auch wiederum mein himmlisches Abenteuer nicht aufgeben — Die Prinzessin scheint nicht unempfindlich gegen mein heimliches, leidenschaftliches Werben — ich habe ihr die unerhörtesten Dinge in das Ohr geflüstert, und überraschte sie mehrmals, als sie mich von der Seite ansah mit einem Blick, mit einem Blick, Mariani —

Mariani. Was soll ich thun, Hoheit?

Prinz. Ziehe Er einstweilen den Rock wieder an, Mariani, ich werde mir die Sache noch überlegen. (Weide ab.)

Zweite Scene.

Der Churfürst. Elsbeth.

Churfürst. Nein, sei ganz offen, Elsbeth: mißfällt dir diese Heirat?

Elsbeth. Sie gefällt mir, wenn sie meinem Vater gefällt.

Churfürst. Der Prinz wäre nicht so äbel, wenn nur sein Einfaltspinsel von Adjutant nicht wäre, der ihm überall wie sein Schatten folgt, und sich unmaßförlieh in unser Gespräch mischt. Dieser naseweise Mensch ist Schuld daran, daß ich aus dem Prinzen noch nicht recht klug werden konnte. Vielleicht ist es dir besser gelungen, meine Elsbeth. Ihr Frauen seid feinfühligger und arbeits ist scharfsinniger als wir. Was hältst du von dem Prinzen?

Elsbeth. Ich halte ihn für den Prinzen von Pisa, der meinem Vater den Krieg erklären wird, wenn ich mich nicht mit ihm vermähle, und glaube, daß wir Frieden haben werden, wenn ich ihm meine Hand reiche.

Churfürst. Du bist doch meine liebe Esel! Gott segne dich mein Kind! Doch schlage ich vor, daß wir zusammen die Sache nochmals reiflich überlegen, ehe wir den letzten, entscheidenden Schritt thun. Ich lasse dir ein Stündchen

Bedenkzeit, meine Tochter. Bedenke, daß mir dein Glück so theuer ist als das des Landes, und lasse mich erst nach ernstlichem Erwägen deine Meinung hören. (ab.)

Dritte Scene.

Elsbeth. Felix kommt.

Elsbeth. Nun, wie gefällt es dir am Hofe, Narr?

Felix. Wie einem Vogel außerhalb des Käfigs.

Elsbeth. Wie einem Vogel innerhalb des Käfigs, willst du sagen. Dies Schloß, so schön es sein mag, bleibt immerhin ein Käfig.

Felix. Der größere oder geringere Raum, worin sich der Mensch bewegt, macht seine größere oder geringere Freiheit nicht aus: Die Phantasie ist im Stande, aus einer ungeschickale eine Welt zu bilden.

Elsbeth. So bist du also ein glücklicher Narr?

Felix. Ein sehr glücklicher; ich plaudere den ganzen Tag mit Hunden und mit Küchensungen.

Elsbeth. Mit Hunden?

Felix. Ja; in der Küche ist ein kleiner Mops, der mir die unglücklichsten Dinge sagte.

Elsbeth. In welcher Sprache?

Felix. Im reinsten Hochdeutsch. O es ist ein ungemein gebildeter Mops, er machte nicht den geringsten grammatischen Fehler, so lange ich mich mit ihm unterhielt.

Elsbeth. Könntest du mir wohl einige Worte in seiner Sprache wiederholen?

Felix. In Wahrheit, ich möchte es nicht, sie ist gar zu eigentümlich; nur die kleinen Mopse verstehen sie zu reden; die Wäme und die Blumen verstehen sie zu deuten, allein die Fürstentöchter nicht. Nun sagt mir, schöne Dame: wann ist Eure Hochzeit?

Elsbeth. In einigen Tagen ist Alles vorbei.

Felix. Fängt Alles an, wollt Ihr sagen. Ich werde Euch ein kleines Hochzeitsgeschenk offeriren.

Elsbeth. So? Ich bin begierig zu erfahren, was es ist.

Felix. Es ist ein ausgefoppter Zeisig, der singt wie eine Nachtigall.

Elsbeth. Wie kann er singen, wenn er ausgefopft ist?

Felix. Er fängt vorzüglich.

Elsbeth. Du willst mich foppen.

Felix. Durchaus nicht. Mein kleiner Zeißig hat eine Vogel-
orgel im Leib. Man drückt ganz leise auf eine Feder unter
seinem linken Flügel, worauf er die schönsten Obernarien
mit der Bravour einer Primadonna fängt.

Elsbeth. Was erzählst du mir da.

Felix. Nein, nein, auf Ehre, es ist wahr. Dieser Zeißig
ist ein Vogel vom Hofe. Es giebt gewisse kleine Damen,
die ganz ebenso wie dieser Vogel zum reden, singen, tan-
zen u. s. w., gebracht werden können. Auch sie haben eine
geheime Feder unter ihrem Arm, worauf die Gouvernante
drückt. Allogleich öffnen sich die Rippen des kleinen Mäd-
chens; sie lächelt grazills, der brillanteste Wasserfall zier-
licher Worte entquillt mit süßem Wohlant ihren holden
Lippen. Die ganze Gesellschaft ist entzückt, der Bräutigam
reißt vor Erstaunen und Bewunderung die Augen auf, so
weit er kann. Der glückliche Papa betrachtet äußerlich be-
scheiden, doch mit geheimem Stolz die Schnallen seiner
Schuhe.

Elsbeth. Du kommst mit einer wahren Fliegen-Beharr-
lichkeit immer wieder auf dein beliebtes Thema zurück. Sage
mir, Narr, was thotest du die armen kleinen Mädchen, daß
du sie so verspottest? Hat die gewissenhafte Pflichterfüllung
nicht ein Recht an deine Achtung?

Felix. Ich respectire nichts so sehr als die Häßlichkeit,
und deshalb habe ich die allergrößte Achtung vor mir selber.

Elsbeth. Du sprichst Dinge aus, die einen tiefen Einbild
in die Verhältniße Derer verrathen, denen du dienst. Ist
das Zufall oder Absicht?

Felix. Der Zufall ist mein liebster Vertrauter.

Elsbeth. Er scheint dich in der That in Dinge eingeweiht
zu haben, die du eigentlich nicht wissen solltest. Was hast
du für ein Interesse dabei, meine Reden und Handlungen
zu belauschen?

Felix. Gott mag es wissen. Was geht's Euch an?

Elsbeth. Mehr als du glaubst. Mir war es heute, als
ich die Blumen und den Schleier in meinem Haar be-

festigte, als hörte ich es rauschen hinter der Tapete; dann
klang es wie Schritte. Warst du es etwa, der da ging?

Felix. Seid ruhig, es kleibt ein Geheimniß zwischen mir
und Eurem Taschentuch. Ich bin nicht neugierig und äußerst
discret. Welches Vergnügen könnte mir Euer Kummer ge-
währen, und welchen Kummer Euer Vergnügen? Ihr seid
dies, ich bin jenes. Ihr seid jung, ich bin alt. Ihr seid
schön, ich bin häßlich. Ihr seid reich, ich bin arm. Wel-
cher Zusammenhang könnte demnach zwischen uns bestehen?
Was fragt Ihr darnach, daß der Zufall zwei Käder auf
dem Lebenswege kreuzte, die sich nicht in demselben Fahr-
gleis bewegen und denselben Staub zerdrücken? Ist es
meine Schuld, daß während ich schlief eine Eurer Thränen
mir auf die Wange fiel?

Elsbeth. Du sprichst zu mir in einer Weise, wie dies ein
Mann gethan, den ich sehr liebte. Darum höre ich dir
wider Willen zu. Vielleicht thue ich nicht wohl daran.

Felix. Wie so? Wenn es wirklich wahr ist, daß Eure
Heirath Euch Kummer verursacht, und ich es durch Zufall
erfahren, was für ein Interesse hätte ich dabei, es auszu-
plaudern? Man gäbe mir dafür keinen Pfifferling, und
Ihr würdet deshalb nicht wie ein unartiges Kind in die
dunkle Kammer gesperrt. Ich verstehe sehr wohl, daß es
für Euch nicht sehr angenehm sein kann, den Prinzen von
Pisa zu heirathen, aber ich brauche ja diese Langeweile
nicht auszustehen. Morgen es übermorgen werdet Ihr
mit Eurem Prinzen und Eurem Hofstaat abreisen. Ich bleibe
hier mit meiner Herrliche und mit meinem Buckel. Warum
sollte ich in feindseltiger Gemüthung Eurer Thun und Trei-
ben belauschen? Ich habe keine Ursache Euren Tod zu
wünschen, denn ich bin Euch kein Geld schuldig.

Elsbeth. Wenn dich aber der Zufall zum Mitwisser mei-
nes Geheimnisses machte, liegt es da nicht in meinem Inter-
esse dich zu entfernen, damit du nicht plauderst?

Felix. Haltet Ihr mich für einen Vertrauten der großen
Oper, der Euch declamirend wie Euer Schatten folgt? Ich
bitr' Euch, schönste Dame, jaget mich nicht fort, denn es
gefällt mir hier ganz außerordentlich. Doch da kommt
Eure Gouvernante mit einem ganzen Saß voll Neugierkeiten.

Zum Zeichen, wie wenig die Neugierde mich plagt, will ich nun in die Vorrathskammer schlüpfen, und den Fasanenflügel verzehren, den dort der Haushofmeister für meine Frau bei Seite legte. (Ab.)

Vierte Scene.

Elsbeth, Gertrude.

Gertrude. Prinzessin, etwas Neues!

Elsbeth. Nun?

Gertrude. Der Prinz ist nicht der Prinz, und der Adjutant ist nicht der Adjutant.

Elsbeth. Was erzählst du mir da für Wunderdinge?

Gertrude. Es ist ein wahres Feenmärchen. Einer der Officiere seiner Hoheit entdeckte mir das Geheimniß.

Elsbeth. Wäre es möglich?

Gertrude. Es ist gewiß. Der wahre Prinz steckt unter der Maske eines Herrn seines Gefolges.

Elsbeth. Hat der Officier dir den richtigen Prinzen bezeichnet?

Gertrude. Ach nein, der Arme war ganz merkwürdig verlegen, als er mir die Mittheilung machte. Er that es offenbar nur um sich Euch gefällig zu erweisen, denn er konnte wohl vermuthen, daß ich Euch haarflein Alles wiederzujagen würde.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Erster Page.

Gertrude. So eilig, Page?

Page. Ach, gnädige Frau, es ist zum Loblieden! Allein ich wage es nicht, in Gegenwart der Prinzessin davon zu reden.

Elsbeth. Sag Alles ohne Scheu: ich will es wissen.

Page. In dem Augenblick, wo der Prinz von Pisa an der Spitze seines Gefolges zu Pferde stieg, verschwand seine Perrücke in den Lüften.

Elsbeth. Erzähle Kindern solche Märchen.

Page. Ich will an meinem nächsten Leben sterben, wenn ich die Unwahrheit berichte, Hoheit. Es erschien unWahrscheinlich eine Angel in der Luft, welche die Perrücke Seiner Durch-

laucht wegfischte. Wir fanden dieselbe später zwischen den Scherben einiger Weinflaschen in der Speisekammer wieder. Man weiß nicht, wer sich diesen Scherz erlaubte, allein der Prinz ist außer sich vor Wuth, und schwört den unerhörten Schimpf an dem Uebeltäter blutig zu rächen.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Zweiter Page.

Zweiter Page. Hoheit, der Herr ist im Gefängniß.

Elsbeth. Auf wessen Befehl?

Zweiter Page. Auf Befehl des Prinzen von Pisa.

Elsbeth. Ah, ich errathe. Er war es, der die Perrücke Seiner Hoheit mit der Angel wegfischte? Da müssen wir dem armen Missethäter wohl zu Hülfe kommen.

(Ab mit Gertrude; die beiden Pagen folgen.)

Siebente Scene.

Der Prinz. Mariami.

Prinz. Nein, es ist Zeit, daß ich mich demaskire, es ist Zeit, daß ich mich als Donnerer entülle, und meine Blitze schlendere! Es ist haarsträubend! Eine durchlauchtige Perrücke aus der Luft zu fischen! Es ist eine Majestätsbeleidigung ohne Beispiel! Sind wir denn hier unter Karibalen? Sieht es nur einen einzigen Fall in der Geschichte, der diesem unnatürlichen Verbrechen gleicht? Ich schäume vor Wuth!!

Mariami. Hoheit werden sich noch das Gallenfieber durch diesen Karger zuziehen, wenn Hoheit nicht versuchen wollen, sich etwas zu beruhigen —

Prinz. Dieser Schwiegerpapa! dieser Churfürst, den alle Welt so rühmt, der so anständig aussieht, und sich so gemessen ausdrückt, laßt wie ein Stallknecht beim Anblick der stiegenden Perrücke seines Schwiegersohnes! Oh!!

Mariami. Aber mein Prinz, zuletzt war es ja doch nur meine Perrücke, die der unverschämte Angler faßte.

Prinz. Es war Seine Perrücke, aber im Augenblick des Urtentates stellte diese Perrücke die Perrücke eines geduldeten Gaubtes vor. O laße Er mich nicht daran denken, Mariami, daß dieser unerhörte Schimpf mir selber hätte

widersahren können! Schon die bloße Idee dieser ungeheuern Frevelthat würde das Lobesurtheil dieses ganzen Reiches unterzeichnen. Ja, beim Himmel, ich will mich rächen, ich schwöre es bei dieser verhängnißvollen Herrliche, die ein schönes Willkürhild zerstörte, daß ich das ganze Land dieses Barbaren-Häuptlings mit Feuer und Schwert vertilgen werde. — Gehe Er mit meinen Noth, Mariam.

Mariam (den Noth ausziehend). Wenn mein Souverain es befehlt, bin ich bereit, mich für ihn vertheilen zu lassen.

Prinz. Lasse Er es gut sein — ich kenne Seine Gunde-trene. — Komme Er jetzt, Er soll mich begleiten, Er soll Zeuge sein, wie ich diesem Barbaren von Schwiegerpapa in das Angesicht sage, wie ich von ihm denke.

Mariam. Hohheit verachtet also auf die Hand der Prinzessin? Doch dieselbe hat Hohheit indessen bei Tisch mit einem Ausdruck Iorgnetitti, mit einem Ausdruck — — —

Prinz. Er glaubt also auch, daß mich die Prinzessin liebt?

Mariam. Wahnsinnig, Hohheit, ich zweifle keinen Augenblick daran.

Prinz. O, in welchen Abgrund von Verwirrung stürzt mich meine unselbige Romantik! Freilich, wenn ich bedenke, daß diese arme Prinzessin mich so wahnsinnig liebt — — —

Mariam (dem Prinzen den Noth haltend). Was soll ich thun, mein Prinz?

Prinz. Ziehe er einstweilen den Noth wieder an, Mariam, ich glaube, es wird einen ungleich tieferen Eindruck machen, wenn ich in diesem schlichten Gewand diesem entarteten Hofe die Wahrheit sage. (Weide ab.)

Verwandlung.

Ein Gefängniß.

Achte Scene.

Felix (allein).

Ich weiß nicht ob es eine Borsehung giebt, jedenfalls aber ist es sehr amüßant, daran zu glauben. Da sollte diese arme lebenswürdige Prinzessin sich mit einem Einfaltsspindel vermählen, auf dessen Haupt der Zufall eine Krone fallen ließ. Alles war vorbereitet, die Lichter waren angezündet,

der Bräutigam gehubert, die Braut geschmückt, es fehlten nur noch einige Kapuzinaden, und das Unglück war in aller Form vollzogen. Das Glück zweier Reiche, der Frieden zweier Nationen sollte dadurch gestichert werden. Und nun mußte ich auf den verhängnißvollen Einfall kommen, mich in eine Narrenjude zu fieden, mich in der Speisekammer unseres guten Churfürsten zu betrinken, und in diesem Zustand ängstlich munterer Laune die Herrliche unseres vielgeehrten Allirten aus der Luft zu fischen. Wahrhaftig, ich glaube, wenn ich betrunken bin, habe ich etwas Lieberwürdiges. Durch meine Schuld ist nun aus dieser Heirat nichts geworden. Der Prinz von Pisa fordert meinen Kopf für seine Herrliche; der gute Churfürst findet diese Forderung ein wenig exorbitant und willigt nur davein, daß ich bis auf Weiteres in diesem Käfig hier verwahrt werde. Der Prinz aber ist so dumm und so eigenständig, wie ein Esel; er liege sich eher in Silke zerschneiden, als daß er sich unter diesen Umständen mit der Prinzessin vermähle, die für dieses Mal von ihm befreit ist. Wenn das keinen Stoff zu einem epischen Gedicht in zwölf Gesängen bildet, so verstehe ich nichts von der Verkunst. Sehr berühmte Poeten haben weit uninteressantere Stoffe mit Glück behandelt. Ach, wäre ich ein Dichter, wie wollte ich diese Scene der fliegenden Herrliche schilbern! Diejenigen aber, die so subline Ideen haben, verschmähen es in der Regel, sie durch die Poesie zu verewigen. Diese wird also gleichfalls für die Nachwelt verloren gehen. (Er schläft ein.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Elisabeth. Gertrude mit einer Lampe in der Hand.

Elisabeth. Er schläft. Schließe die Thüre leise.

Gertrude. Es ist kein Zweifel mehr. Seht nur, Prinzessin, er hat die Herrliche abgenommen, der häßliche Buntel ist verschwunden. Hier ist er in seiner natürlichen Gestalt, der edle Prinz von Pisa.

Elisabeth. Ja, er ist es; meine Neugierde ist befriedigt. Ich will ihn betrachten. Pische, nimm deine Lampe in die Hand, auf daß kein Tropfen Del falle!

Gertrude. Wie schön er ist! schön, wie der junge Tag, ein wahrer Apoll!

Elsbeth. O warum mußt du meine Phantasie mit so romantischen Märchen nähren? warum finde ich, ich weiß nicht welches geheimnißvolle Vergnügen an Allem, was sich von den Grenzen des Gewöhnlichen entfernt? Du hast mich dadurch für das wirkliche Leben unbrauchbar gemacht.

Gertrude. Er erwacht.

Elsbeth. Komm, laß uns entfliehen.

Felix (erwachend). Ist es ein Traum, oder halte ich in Wahrheit den Zipfel eines weißen Gewandes in den Händen?

Elsbeth. Laß mich los —

Felix. Ihr seid es, schöne Fee? Bringt Ihr mir meine Freiheit? Wo ist denn meine Fackel?

Elsbeth. Es ist überflüssig, Euch durch dieses Costüm noch ferner zu entstellen. Ihr seid erkannt. Euer Geheimniß ist verrathen.

Gertrude. Was mußt Euch nun noch die Verstellung, Hoheit?

Felix. Hoheit? Wie komme ich zu diesem Titel?

Gertrude. Ich kenne meine Pflicht.

Felix. Prinzessin, erkläre mir die Worte dieser ehrenwerthen Dame. Wartet hier ein Verthum vor, oder will man mich foppen?

Elsbeth. Prinz, die Verstellung ist nicht mehr am Platze.

Felix. Wie, sollte ich zufällig im Schlafe ein Prinz geworden sein?

Elsbeth. Wer seid Ihr, wenn nicht der Prinz von Pisa?

Felix. Der Prinz von Pisa? Mit nichten: Ich heiße Felix Braun, und bin Studiotus, und ein Bürger dieser Stadt. (Zeigt einen Brief.)

Elsbeth. Doch was bezwecket Ihr mit dieser Maskerade?

Felix (zu ihren Füßen). Prinzessin, ich stehe um Verzeihung!

Elsbeth. Steht auf, mein Herr, und ernistet Euch. Ich erlasse Euch eine Strafe, die Ihr höchst wahrscheinlich verdient habt.

Felix. Prinzessin —

Elsbeth. Wie kamt Ihr zu dieser Narren-Inprovisation?

Felix. Ich kann's nicht sagen —

Elsbeth. Doch ich will es wissen.

Felix. Ich bitte Hoheit, mich entschuldigen zu wollen; ich kann es wirklich nicht gestehen.

Gertrude. Dieser Mensch ist ein kühner Abenteurer, der Euch von Liebe sprechen wird. Entfernt Euch, Prinzessin.

Elsbeth. Nein, ich will wissen, was ich von diesem Nummernschanz zu halten habe. Ich befehle Euch —

Felix. Prinzessin, ich beschwöre Ew. Hoheit nicht weiter in mich dringen zu wollen.

Elsbeth. So schließe ich diese Thüre, und sie wird sich nie mehr für Euch öffnen.

Felix. Wohlan denn, wenn es sein muß, will ich beichten. Ich habe Schulden, Hoheit. Mein reicher Oheim ist ein Geizhals, der von Karosolen und Stadiesen lebt, und mich verhungern läßt. Um diesem grausamen Schicksal mich zu entziehen, machte ich Schulden; meine Gläubiger waren mir auf den Ferjen; um ihnen zu entgehen, zog ich die Narrenjacke an, und schlüpfte in das Churfürstliche Schloß.

Elsbeth. Wie hoch belaufen sich Eure Schulden?

Felix. Ungefähr auf 20,000 Gulden.

Elsbeth. Und ist das Alles wahr?

Felix. Ich verpflichte mich sie zu bezahlen, wenn es nicht wahr ist.

(Man hört Peitschengeklirr und das Geräusch eines abfahrenden Wagens.)

Gertrude. Was ist das? Eine Equipage fährt fort — mitten in der Nacht? Was hat das zu bedeuten? Se, Page, wer fährt fort?

Stimme von außen. Der Prinz von Pisa.

Gertrude. Se, Pagen, kommt hierher, berichtet der Prinzessin was sich begeben hat.

Elsbeth. Felix, willst Du als Narr am Hofe bleiben?

Ich bezahle deine Schulden.

Felix. Ich liebe dieses Metier, wie vielleicht kein andres, Hoheit, doch kann ich mich nicht binden. Wenn Ihr glaubt, daß die Heldenthät, Euch vom Prinzen von Pisa befreit zu haben, 20,000 Gulden werth ist, so gebt sie mir, und bezahlt lieber nicht meine Schulden. Es ist mir niemals in den Sinn gekommen keine Schulden zu haben, ein Edelmann ohne Schulden ist mir geradezu undenkbar.

Elsbeth. So sei es denn; ich gebe dir das Geld, und nimst hier diesen Schlüssel, der die Gartenpforte öffnet. Komme, so oft die Luft dich anwandelt, hierher, doch nie vergiß die Narrenjacke anzuziehen, denn in dieser hast du mir gefallen.

Beste Scene.

Die Vorigen. Mehrere Pagen. Die Pagen kommen sehr schnell, einer nach dem andern.

Erster Page. Prinzessin, viele Neuigkeiten!

Zweiter Page. Prinzessin, es giebt Krieg!

Dritter Page. Hoheit, der Churfürst hat den Lachkrampf.

Vierter Page. Hoheit, der Prinz von Pija hat dem Churfürsten vor dem ganzen versammelten Hof seine Perrücke als Fehdehandschuh vor die Füße geworfen.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Küchenjungen kommen von einem Pagen angeführt. Die Küchenjungen verneigen sich tief vor der Prinzessin, der anführende Page nimmt das Wort, die Andern bleiben an der Thür stehen.

Erster Page. Prinzessin, wir bringen dem Narren die Freiheit.

Alle Küchenjungen. Ja, wir bringen dem Narren die Freiheit.

Anderer Küchenjungen (kommen von dem zweiten Pagen angeführt).

Zweiter Page. Und hier den Fehdehandschuh des Prinzen von Pija. (Zeigt einen Straßspieß, woran die Perrücke des Prinzen befestigt ist).

Felix (Seine Narrenkappe in die Luft werfend und wieder auffangend).
Wah! Es lebe die verhängnißvolle Perrücke! Ich bin der glücklichste Narr von der Welt!

Alle. Hurrah! Es lebe die verhängnißvolle Perrücke!
Es lebe unser lustiger Narr!

Ende.



Goffmann, Der Sandmann. 280.

— Klein Zages. 306.

Goldberg, Welt. Kammgericht. 198.

— Gomer, Jitas. Von Pop. 251—253.

— Doffert. Von Pop. 281—283.

Jean Paul, Flegeljahre. 4 B. 77—80.

— Gasparr. 321—326.

— Das Rauvomer Ehef. 66.

— Dr. Kaysersberger. 2 Bände. 18. 18.

— Dr. Komet. 221—224.

— Levana. 378—379.

— Quinzus Fictin. 164. 165.

— Schmeißle's Reife. 292.

— Sebens. 274—277.

— Schulmeister's Kun. 112.

Terrad, Frau Kaudels Gardinendrediger. 368. 369.

Uffland, Die Hagestolzen. 171.

— Die Jäger. 20.

— Der Spieler. 108.

Wannemann, Andrea's Hof. 253.

— Carneval und Scramasche. 295.

— Die Witonen. 342—347.

— Münchhausen. 265—270.

— Der neue Paganazzo. 327.

— Laifantzen. 300.

Jünger, Er mengt sich in Alles. 195.

— Kleiß, G. Chr. d., Sämmtl. Werke. 211.

— Kleiß, G. v., Räubchen v. Heilbrunn. 40.

— Die Germanenschlacht. 348.

— Der zerbrochene Krug. 91.

— Michael Kohlhaas. 8.

— Prinz von Somburg. 178.

— Die Verlobung in St. Domingo.

— Der Studirtag. 558.

Milner, Raybael de Aquilas. 333. 334.

— Sturm und Drang. 248.

— Knigge, Reise nach Braunschweig. 14.

— Körner, Erzählungen. 204.

— Der grüne Domitus. — Die Sonnenbrunn. 220.

— Selwig. 62.

— Seper und Schwert. 4.

— Der Radwächter. 125.

— Kofannde. 121.

— Loni. 167.

— Der Bester aus Bremen. — Der vierjährige Hoken. 122.

— Briten. 166.

— Korfum, Die Jobstade. 398—400.

— Kofcarren, Freunde. 359.

— Kogebue, Der arme Poet. — Ansbach der Bergweilung. 180.

— Kopard. 127.

— Der Fremdenreuer. — Der Berjähwiser.

Kogebue, Die dentischen Kleinrädter. 50.

— Die beiden Klingsberg. 510.

— Menichensberg und Kena. 102.

— Kugenfreide. 376.

— Kachter Feldhimmel. 312.

— Der Kchhof. 33.

— Die respiciante Gesellschaft. — Die eisenhüchtige Frau. 221.

— Schneider Fips. 123.

— Die Strichnadeln. 115.

— U. S. v. g. 199.

— Der Wirtswart. 128.

— Die Herrrenten. — Das Landhaus an der Herrstraße. 232.

— Kabeier, Worte des Bergens. 250.

— Kefewitz, Julius von Zerent. 112.

— Kefage, Stinkende Lurzel. 353. 354.

— Keffing, Emilia Gattotti. 45.

— Kechichte. 28.

— Der junge Kefachri. 37.

— Kachyon. 371.

— Kriana von Garabehn. 10.

— Kriß Sara Sampson. 16.

— Krihen der Welt. 8.

— Krongelkow, Evangeline. 387.

— Kradire. 322.

— Krawatha. 339. 340.

— Krefel, Myrope. 351.

— Kriehmann, Gedebes v. Kefchöchem. 304.

— Kraz, Jac hie von Bagern. 158.

— Kriehias. 231.

— Kriehhoff, Gedichte. 140.

— Kriehschöbn, Abdon. 385.

— Kriehwitz, Sonett. 76.

— Kriehere, Die gekochten Frauen. 113.

— Der Kriehige. 398.

— Kriehschwif. 202.

— Der Kriehschon. 394.

— Kriehgetzer. 385.

— Kriehle der Kriehmänner. 388.

— Kriehläffe. 74.

— Kriehs, Donna Diana. 20.

— Krieh, Stegfr. v. Stadenberg. 206—209.

— Kriehner, Die Albaneerin. 365.

— Der 29. Februar. — Die Kriehschönheit aus Surinam. 407.

— Der Kriehner. 34.

— Der Kriehner. 167.

— Die Kriehlet. — Der Krieh. 321.

— Die Krieh. 6.

— Die Krieh. 97.

— König Egnard. 284.

— Krieh, Rolands Kraxpen. 178.

— Krieh, von Krieh. 254.

— Krieh, Gravend. 264. 267.

Dysis, Gedichte. 361.
 Duffan, Fingal. 163.
 Duld, Verwandlungen. 353. 357.
 Duluban-Müller, Liebe am 56. 2. 327.
 Fellico, Meine Gefängnisse. 403. 410.
 — Francesca von Rimini. 380.
 Flain, Die verhängnißb. Sabel. 113.
 — Gedichte. 291. 292.
 — Der Schatz des Kampfsnit. 183.
 Puffstin, Der Gefangene im Kauf-
 haus. 286.
 Racius, Argasta. 335.
 Rahnand, Der Aidenbödig. 180.
 — Der Bauer als Millionär. 120.
 — Der Berthsunder. 43.
 — Diamant des Geistesritgs. 330.
 Randalph, Er muß auf's Land. 249.
 — Dr. Robin. 276.
 — Wenn Frauen weinen. 248.
 — Eine Partie Piquet. 312.
 — Ein bengalischer Tiger. 298.
 Röhden, Musamed. 43.
 — Jacob Rolay. 133.
 Saint-Chremond, Die Gefehrien-
 ymbitt. 256.
 Satis, Gedichte. 368.
 St. Pierre, Paul und Virginia. 309.
 Schall, Frau, schon, wenn. 177.
 Schaufert, Schach dem König. 401.
 Schenl, Belisar. 405.
 Schenndorf, Gedichte. 377—379.
 Schiller, Die Braut von Messina. 60.
 — Don Carlos. 88.
 — Fiesco. 51.
 — Der Geistesfehler. 70.
 — Jungfrau von Orleans. 47.
 — Kadale und Liebe. 33.
 — Macbeth. 148.
 — Der Keffe als Duffel. 84.
 — Der Parastil. 69.
 — Phädra. 54.
 — Die Räuber. 15.
 — Maria Stuart. 64.
 — Wilhelm Tell. 12.
 — Zurandot. 92.
 — Wallenstein. 1 u. 2. Theil. 41. 42.
 Schiller-Goesche's Reiten. 402. 403.
 Schlegel, Lucinde. 320.
 Schopenhauer, Die Laute. 233—236.
 Schuber, Der Ring. 285.
 Schuber, Der Wauerkürte. 237.
 Schulze, Die begaberte Kofe. 239.
 Schütz, Systematisch. 313.
 — Wilhelm der Groberer. 326.
 — Der Herr der Fufen. 136.

Stille, Unser Berleht. 123.
 Sman, Spaziergang. 186—193.
 Sphäpene, Antonius u. Cleopatra. 39.
 — Julius Cäfar. 9.
 — Coriolan. 89.
 — Cymbeline. 235.
 — Die beiden Edelt vor Verona. 56.
 — Hamlet. 31.
 — Octavio IV. 2 Theil. 31. 32.
 — Heinrich V. 39.
 — Heinrich VI. 3 Theil. 56—58.
 — Heinrich VIII. 94.
 — Kaufmann von Venedig. 35.
 — Sceddie der Irrungen. 2 u.
 — König Johann. 132.
 — König Lear. 18.
 — Macbeth. 17.
 — Maß für Maß. 198.
 — Othello. 21.
 — Pericles. 170.
 — König Richard II. 48.
 — Richard III. 82.
 — Romeo und Julia. 5.
 — Söfe Sieden. 28.
 — Der Sommerabendtraum. 73.
 — Der Sturm. 46.
 — Simon von Athen. 308.
 — Viel Lärm um Nichts. 98.
 — Was ihr wollt. 63.
 — Die lustigen Weiber. 59.
 — Das Wintermärchen. 152.
 Silberstein, Truz-Rastigal. 263.
 Steigentrich, Reichen der Ehe. 215.
 Sterne, Amphibische Reife. 169.
 Stedje, Urania. 390.
 Stoppel, Bube und Dame. 131.
 St. S. Velde, Oyktensterna. 213. 219.
 — Das Stehbadtheater. 119.
 Voltair, Rabomst. 122.
 — Laured. 132.
 Voff, Rutje. 72.
 Wall, Die beiden Billets. 123.
 Weilen, Der neue Achilles. 396.
 — Graf Horn. 311.
 Weisling, Das grobe Eoos. 312.
 Werner, Der 24. Februar. 107.
 — Martin Luther. 210.
 Wieland, Die Abderiten. 332—334.
 — Penfation. 95.
 — Dieron. 124. 125.
 Wolf, Der Kammerdiener. 240.
 — Preciosa. 130.
 Zacharia, Der Renommist. 307.
 Ziegler, Parteiwuth. 150.
 Zscholle, Der todte Graf. 370.